

Regionen und die befristete Zuwanderung von fremd bleibenden Asylwerbern die eigene Heimat auflösen.

Symbolisiert „Heimat“ eine vergangene, „bessere“, weil konfliktfreie Zeit?

Gauß: Heimat ist etwas, das in den letzten Jahrzehnten gerade von vermeintlich fortschrittlicher, weltoffener Seite zu Unrecht denunziert wurde. Heimat wurde eben nur mit der verlogenen Idylle, dem Klischee von der guten alten Zeit assoziiert, und Leute, die sich für besonders aufgeklärt hielten, haben gerne behauptet, sie bräuchten so etwas Enges wie Heimat gar nicht. Der ketzerische Marxist Ernst Bloch hat zwar einmal sinngemäß gemeint, Heimat wäre das, wo noch keiner gewesen sei - also das utopische Moment von Heimat betont -, ich glaube aber, dass Heimat natürlich etwas mit Vergangenheit, Herkunft, mit dem kleinen oder größeren Raum zu tun hat, in dem sich die eigene Kindheit und Jugend ereignet hat. Die Heimat wird mitunter deswegen verklärt, weil sich für viele im Alter die Kindheit verklärt. Tatsächlich aber geht es jenseits der Verklärung um eine Welt, deren Klang einem von klein auf vertraut ist, in der man sich also nicht erst jeden Tag neu zurecht finden muss, sondern auf selbstverständliche Weise zu behaupten vermag. Wenn heute jemand das Recht auf eine so verständene Heimat verächtlich machen will und es den Leuten bestreitet, dann sind das doch die transnationalen Konzerne, die am liebsten gedächtnislose Arbeitskräfte haben, die von hier nach dort verschoben werden können, ohne dass sie aus der Erinnerung an eine Heimat kulturelle Kräfte des Widerstands beziehen könnten.

Braucht die „gesellschaftliche Mitte“ das „Andere“, Bedrohliche, Unmäßige – Attribute, welche häufig den Rändern zugeschrieben werden –, um sich als „mittig“, gleichsam normal empfinden zu können?

Gauß: Ja, aber das ist nur die negative Beschreibung des Sachverhalts. Europa hat sich immer durch das „Andere“ identifiziert, einmal waren es die Heiden, dann die Asiaten, später die Bolschewiken und heute, merkwürdige Entwicklung, sind es die religiösen Fanatiker, die man einst aus religiösem Fanatismus selbst für gottlose Heiden gehalten hat, die wir für die „anderen“ halten

und durch deren Existenz wir uns selbst identifizieren. Und dieses Europa ist natürlich überall, in jedem Dorf. Man braucht sich da aber auch nicht selbstherrlich ausnehmen von solcher Deutung: Wir selber nehmen uns als Individuen ja auch erst durch die Existenz von anderen, die anders sind als wir, wahr, und rein physiologisch bedürfen wir auch der Haut als eines Randes, einer Grenze gegenüber der Welt. Es ist also, salopp gesagt, etwas durchaus „Normales“ darin, sich selber für „normal“ zu halten und zunächst einmal zu schauen, was das Unge wohnte, Unvertraute mir zu bieten hat, womit es mich konfrontieren wird. Man kann und soll die Frage nur manchmal umdrehen: Bleibt die Mitte ewig die gleiche Mitte, kann sie bleiben, wie sie ist, oder verfällt und verfällt sie nicht, wenn sie nichts als Beharrung darstellt? Ich bleibe ja als Individuum einerseits auch von der Geburt bis zum Tod in gewissem Sinne dasselbe Individuum, aber andererseits: um es bleiben zu können, muss ich doch fortwährend auch ein anderer werden. Konstanz gibt es nur, indem sie sich aus der Veränderung stetig erneuert. Das Bedrohliche wird irgendwann inkorporiert, womit nicht das Bedrohliche selbst aus der Welt ist, sondern nur dieses eine Bedrohliche, das wir uns angeeignet haben.

Geht von der Mitte nicht eine gehörige Portion Zumutung aus, wenn sie sich etwas anfangs Bedrohliches, Bekämpftes einverleibt, um sich so erneuern zu können? Oder würden Sie dieses Potenzial zur Veränderung als eine ehrenhafte Aufgabe der Ränder erachten?

Gauß: Natürlich, aber Geschichte ist immer auch eine Geschichte von Verlusten. Das Besondere, Abweichende wird eines Tages eingegliedert, und damit geht ihm das Widerständige, Widersetzliche verloren. Aber es verliert sich nicht völlig, denn die Mitte verschluckt die Ränder nicht einfach, sie muss sie schon auch verdauen. Ich bin als Autor selber seit Jahren unterwegs, um an den Rändern Europas noch das Besondere, das nur dort Existierende, das Spezifische einer spezifischen Heimat gewissermaßen, zu entdecken und zu erfassen. Aber ich bin kein Verklärer dieser Besonderheiten und der Ränder im Allgemeinen. Abgesehen davon, dass mir das kulturpessimistische Lamento nicht behagt, wonach die Globalisierung überall den gleichen Menschen, die

gleichförmige Kultur hervorbringen werde. Es entstehen auch immer wieder neue Besonderheiten, und die Ränder haben ja derzeit die starke Tendenz - welthistorisch gesehen - hereinzubrechen. Dass die Ränder hereinbrechen - was in gewissem Sinne die alte Opposition von Zentrum und Peripherie aufhebt - schafft ja überall ganz neue Eigenheiten, die wir noch gar nicht absehen können, Besonderheiten, die uns selbst womöglich für absonderlich erscheinen würden und die unseren Enkeln doch eine „Normalität“ sein werden, gegen die sie schon wieder ganz andere neue Besonderheiten setzen werden müssen. Ich glaube, dass das von Ihnen angesprochene Potential zur Veränderung insgesamt viel größer ist, als wir, unzufrieden mit uns und mit dem Gang der Dinge, heute zu glauben geneigt sind; und dass es andererseits aber eine unangemessene Form von kultureller Heilserwartung ist, die Rettung der Welt gewissermaßen nur von den Rändern zu erwarten: man lastet dann ausgerechnet Menschen, denen es materiell meist viel schlechter geht als uns und die in viel unsichereren Verhältnissen leben müssen, die Pflicht zu jener Widerständigkeit auf, die uns abgeht, nach der wir uns aber sehnen. Also, irgendwas müssen wir schon auch selber zusammen bekommen inmitten dieser halbtotitären Form von Kulturindustrie; Würde, Widerstand, Heimat, Besonderheit. Dass all das Leute für uns hüten sollen, denen es viel schlechter geht, das wäre doch allzu bequem für uns.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Buchtipps

Kurt Kaindl

**Der Rand der Mitte
Reisen ins unbekannte Europa**
Verlag Otto Müller 2006.

Kurt Kaindl, der Begleiter und Bilddokumentarist des Erzählers und Essayisten Karl-Markus Gauß, zeigt Fotografien von gemeinsamen Reisen zu den kleinen und wenig wahrgenommenen Völkern Europas, zu deutschen und tatarischen Minderheiten in Litauen, von den Assyriern in Schweden, den Schwarzmeerdeutschen in der Ukraine, den Zipsern und den Degesi, Außenseitern unter den Roma, in der Slowakei und den Zimbren in Italien. Wer die Bücher von Karl-Markus Gauß, vor allem seine großartigen historischen und ethnologischen Reportagen über das andere Europa wie „Die Hundesser von Svinia“ (2004) und „Die versprengten Deutschen“ (2005), gelesen hat, erkennt in diesem Bildband die zugehörigen Bilder. Menschen und deren persönliche und zugleich nationale Geschichte und Identität, Wohnräume, die meist mehr von gestern als von einer Zukunft erzählen.